

Bezugs-Preis
Der Halle und Westfälischen 2,50 M.
Wöchentlich 20 Pfennige.

Halle'sche Zeitung

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährliche Anzeigebillig...
Preis der Zeile 40 S.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Freitag 9. April 1897.

Preis des Bureaus
Halle a. S., Leipzigerstraße 57.

Zum Gedächtnisse Heinrich v. Stephan's.

Der Mann, dessen unausgesetzter rastloser Schaffensdrang dem modernen Weltverkehr die Brücken schuf zu gegenseitiger Austausch ihrer Leistungen und Leistungen, der Organisator unserer Verkehrsnetze, der Schöpfer des Westpostvereins, Dr. Heinrich v. Stephan, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Dem Geiste der Zeit hat das, was für die Welt ein Mann, seinen Tribut gezollt, der Name Heinrich v. Stephan gehört der Welt, er gehört der Geschichte der Civilisation an. Was er in den langen Jahren seiner hervorragenden Thätigkeit geleistet, welche Fortschritte unter seiner genialen Leitung die gemalmte Entwicklung unseres Verkehrs gemacht, das wird unversehrt bleiben, und mag auch in Einzelheiten eine berechtigte Kritik eingeleitet haben, die Thatfache wird auch den künftigen Geschlechtern nicht aus der Welt fallen, daß in allen deutschen Staaten und überall im Auslande, wo Deutsche auf ihr Deutschthum und die deutschen Erfolge stolz sind, jederzeit neben dem Namen Bismarck und Moltke auch der des Staatsministers Stephan mit dankbarer Verehrung genannt werden wird.

Eine scharfe entloste Kette von Erfolgen und Fortschritten zeichnet in der That die Amtsthatigkeit des dahingegangenen Staatsmannes aus, der zu den glänzendsten Persönlichkeiten der neueren deutschen Geschichte, zu den kräftigsten Förderern des Weltfriedens und des geistigen und industriellen Fortschritts zu zählen ist. In seiner Wahl hatte unter aller Kaiser abermals es bewiesen, daß er den richtigen Mann an die richtige Stelle zu setzen wußte, und wenn er einst noch der Berliner Telegraphenkonferenz von 1865 mit Bezug auf Stephan's Erfolge auf dieser Konferenz den Ausspruch that: „Der Staatssekretär Stephan bringt Alles zu Stande“, so bewies ein Rückblick auf die Thätigkeit Stephan's, wie berechtigt dieser Ausspruch gewesen ist. In wenig Strichen, welche ein Bild der Umwälzung im Volk- und Telegraphenwesen unter Stephan:

Wer kennt noch heute die Zustände unter der Thurn und Taxis'schen Postverwaltung, die sich lediglich aus fiskalischen Rücksichten jeden Fortschritt, jeder Verkehrsveränderung ablehnend gegenüberstellte? Wer weiß sich noch zu entsinnen, daß 1864 dänische Kohlenräder in Hamburg und Lübeck ein schwerliches Verbot in Hamburg, neben der selbstthätigen hamburgischen Post bestanden und daß ihre Gerichte erst im Jahre 1869 aufgehoben worden sind? Wer weiß noch, daß im Jahre 1867 der Vriesthorp'stadt allein, der heute noch Zellen erfordert, 332 Drachmen beanspruchte? Schon frühzeitig mochte der Postrat Stephan auf die Idee kommen, ein, einseitiges billiges Porto für ein großes Staats- und Verkehrsgebiet nicht nur geeignet sei, den Verkehr zu heben, sondern zugleich die Staatseinnahmen zu vergrößern. Die Probe auf das Exempel hatte bereits in England Montagu Pitt, der Erfinder des Einheitspostes, geliefert. In glänzender Weise war im Jahre 1867 Stephan das erste große Werk, die Abführung der Thurn und Taxis'schen Vermaltung, gelungen und damit, mit dieser Beistimmung eines 350 Jahre alten Krebsbuhens Deutschlands, die weitere Möglichkeit gegeben, das hohe Streben zu verwirklichen, das sich in die Worte Einfachheit, Einfachheit, Verkehrsvereinfachung zusammenfaßt. Als Stephan Generalpostdirektor wurde, ging es gleich rüstigen Schritts in die Verwirklichung dieses Strebens; zuerst, schon am 6. Juni 1870, erließen die Verordnungen wegen der Einführung von Korrespondenzkarten — heute werden deren 250 Millionen Stück jährlich bei uns verwendet. Gleich-

zeitig wurde das Reamtenwesen neu geordnet, der Schreibpost und eine Masse überflüssigen, lästigen Formenwerks mit behaglichen Schnitten beseitigt. Da, mitten in der friedlichen Arbeit, traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Mobilisationsordnung ein, und hier trat zuerst der großartige Organisator in Stephan zur öffentlichen Thätigkeit hervor; in neun Tagen stand die ganze Feldpost mobil da, früher, als sie überhaupt von den überflüssigen Wägen zur Grenze geschafft werden konnte. Was dann die Feldpost geleistet hat, das wird unversehrt bleiben.

Kaum war der Friedensschluß erfolgt, kaum war mit ihm die kaiserliche deutsche Reichspost errichtet, so ging Stephan an die Verwirklichung seiner großartigen Idee des Westpostvereins, der dann auch bereits im Januar 1874 ins Leben trat. Derselbe umfaßte jetzt zu Beginn 40 Mill. Quadrat-Kilometer mit 350 Millionen Einwohnern; jetzt zählt der Westpostverein über 100 Millionen Quadrat-Kilometer mit ungefähr 1 Milliarde Menschen. Mit Ausnahme von China kann man den Umfang des Westpostvereins nahezu als dem der zivilisierten Welt gleichkommen bezeichnen. Seit seinem Bestehen hat sich in Deutschland allein die Zahl der Poststationen im Verkehr mit dem Ausland von 105 Millionen auf 270,5 Millionen im Jahre 1891 erhöht. Man schätzte den Gesamtverkehr im Jahre 1873 auf 9,5 Milliarden Stück, 1890 auf 17-18 Milliarden. Welche Summe geistiger Anregung, geistlicher Willenskräfte, die in diesem Verkehr enthalten sind, neben der ungeheuren Erleichterung, die die wirtschaftliche, soziale und politische Welt empfangt! „Im Zeichen des Verkehrs“, nichts charakteristischer besser die Wirkungsphäre Stephan's als dieses Wort, unter dem Kaiser Wilhelm II. seinem Staatssekretär seine Anerkennung sollte.

„Wer rollt, rottet“, das war Heinrich Stephan's Wahlspruch, und in diesem Sinne folgte im Inlande, wie im Verkehr mit dem Ausland, in der Vereinfachung, in der Verkürzung des Dienstes, in der Vereinfachung des Verkehrs, in der Vereinfachung der Kommunikation des Verkehrs, in den internationalen Telegraphen-Verträgen, in der großartigen Ausdehnung des Fernpostwesens, in der Durchführung der unterirdischen Telegraphenlinien ein Fortschritt den andern. Und immer war es Stephan persönlich, der die Anregung bot, der die Ausführung überwachte, der die Hindernisse beseitigte. Bald war Stephan's Name in der ganzen Welt bekannt und hochgeachtet; nur ein e Stimme herrschte über die Universalität seines Geistes, sein außerordentliches Sprachtalent, seine tiefe humanistische Bildung, seine vielseitige und geistliche Weisheit. Sein Stolz war, jeder Zeit die volle Anerkennung des modernen Postwesens erfaßt und gefördert zu haben.

Von den einzelnen Zweigen der viel umfassenden Thätigkeit Stephan's wollen wir heute nur drei näher erwähnen: seine Fürsorge für die landwirthschaftliche Bevölkerung, seine Förderung des Kunsthandwerks und endlich die Gründung und Entwicklung der Reichsbank. Vor Stephan gab es in vielen Gegenden unseres Vaterlandes, im Taxis'schen Postgebiet, in Mecklenburg, selbst in Hannover, so gut wie keine Landbriefbestellung. Schon von 1. Januar 1872 an wurde durch ihn das Landbriefgebot, das damals 14 Mill. M. einbrachte, einfach aufgehoben. Gewaltig wuchs damit der Landpostverkehr, neue Poststellen wurden errichtet, die jetzt etwa 40 Mill. Sendungen abfertigen; das Landbriefpersonal wurde außerordentlich vermehrt und zum Theil mit Fugherheit ausgestellt. Die jetzt bestehenden 2950 Landbriefträgerfahrten betragen mehr als 12000

Druckstunden und legen täglich etwa 42000 Kilometer zurück. Zur Zeit erfreut sich die deutsche Landbevölkerung einer postlichen Bedienung wie in keinem anderen Staat. Was das für den Wohl und für den Bezug von Waaren und Ereignissen für den Landverkehr bedeutet, wie sehr damit der geistige Bildungsstand, die technischen und wissenschaftlichen Kenntnisse unserer landwirthschaftlichen Bevölkerung gehoben werden, brauchen wir nicht erst zu schildern.

Was das Kunsthandwerk Stephan zu danken hat, ist genug von berufener Seite geschilbert worden. Vor 1870 waren die vorhandenen Postkassen, gleich abdrückend für Veranme und Publikum, durchweg in elendlichen Zustände, den Verkehrsbedürfnissen nicht entsprechend. Die Entwicklung des deutschen Reiches nach dem Kriege machte diese Zustände weitens unhaltbar und Stephan hat nicht gezögert, mit ihnen gründlich aufzuräumen. Entsprechend der wechselnden Größe der Aufgabe, der reichen Abführung der Einzelbedürfnisse, der örtlichen Verkehrsverbesserungen wurde die Manigfaltigkeit der Postorganen, der Stiften und des zur Verwendung gelangenden Materials nahezu unerschöpflich. Wahrend es in hiesiger Zeit Stephan vor allem auch darin gewohnt, daß er schon 1875 die Besorgung von inländischen Materials vor ausüblich anordnete und daß er ein besonderes Gewicht auf die Vereinfachung der örtlichen gebiegenen Handwerksfreie bei den einzelnen Ortsbauten legte. Die Postkette Stephan's werden seinen Ruhm und seine Wirksamkeit auf viele Jahrzehnte hinaus verbinden und der deutschen Baukunst und dem deutschen Gewerbetriebe zur höchsten Ehre gereichen. Auf die Wiederkehr dieser Bauten aber paßt durchaus der Spruch: Arten von odit nisi ignarus!

Eine unendliche Schaffenskraft, eine nie rastende Thätigkeit, ein weites Blick, ein unerschütterlicher Wille, eine gewaltige Kraftkraft, eine freige Bredigkeit haben jederzeit bei dem Staatsmann ausgezeichnet, in dem das deutsche Volk den Verlust eines echt deutschen Mannes, die ganze zivilisierte Welt einen Wohlthäter betrauert. Wie große die Erde ihm leicht sein; auch ihm gilt das Wort: Per aspera ad astra!

Dem Nachrufe, den der Reichs- und Staats- anzeiger dem verstorbenen Staatssekretär von Stephan widmet, entnehmen wir folgende Stellen:

Der Staatssekretär des Reichs Postwesens, Dr. Heinrich von Stephan, ist heute Nacht 124 Jhr. durch einen sanftern Tod von seiner mit Heldennuth ertragenen Leiden erlöst worden. In ihm ist einer der Besten dahingefahren, deren S. Schicksal es vergönnt hat, seit der Begründung des Deutschen Reichs bis auf die Gegenwart an leitender Stelle für des Vaterlandes Wohl zu wirken. ... Im Jahre 1865 zum Generalpostdirektor ernannt (sein Amtsbereich, an deren Stelle im Jahre 1880 die als Staatssekretär des Reichs-Postwesens trat), seit dem 2. September 1876 Reichlicher Geheimrer Rath, seit 1895 mit dem Range eines preussischen Staatsministers ausgezeichnet, im Jahre 1885 geadelt, hat Heinrich von Stephan länger als ein Reichshundert an der Spitze des Reichs- Verkehrsamtes gestanden. Dem Bundesrat seit 1870, dem preussischen Herrenhaufe seit 1872, dem preussischen Staatsrat seit 1884 angehörig, hat er in diesen hohen Ämtern in über die Grenzen hinaus Verwaltungsgewalt bis ins letzte Jahre hindurch eine fruchtbringende, fruchtbringende Thätigkeit entfaltet. In seinem gelauterten Wirken ist er durch das Vertrauen seiner Kaiserlichen Herren gefördert, von Kaiser Wilhelm dem Großen, dem Kaiser Friedrich und von dem jetzt lebenden Kaiser Wilhelm durch zahlreiche Beweise der Allerhöchsten Anerkennung geehrt worden. Der Name des ersten General-Postministers des deutschen

4) Späteres Glück. (Nachdruck verboten.)

Novelle von Richard Waldow. (Fortsetzung aus Nr. 165.)

Am vortheilhaftesten entwickelte sich der stille Zauber ihrer Persönlichkeit, wenn sie einen kleinen ansehnlichen Kreis von Gästen um sich sah. Man wußte in den interessanten Kreisen der Stadt sehr wohl, daß bei Regine Schlichter sehr gute Musik gemacht wurde und daß eine Einladung zu dieser musikalischen Vergnügungen eine Art von Bürgerpflicht für seine musikalische Bildung und tüchtiges Können sei. Man legte hochhalt eine Ehre darin, eine Einladung zu diesen gewöhnlich an winterlichen Freitagabenden stattfindenden Aussonnerungen zu erhalten, und fügte sich gern der freudigen Verbindung, daß ein Jeder der Eingeladenen selbst etwas vortragen mußte. Hier zeigte sich die edle Liebenswürdigkeit Regine's in ihrem schönsten Glanze; für Jeden hatte sie freundliche, anerkennende Worte und den bedeutendsten Musikern der Stadt, die gern ihre Gäste waren, zeigte sie bei aller Bescheidenheit und Unterordnung ein gewisses, ihr sehr wohl ansehendes Selbstbewußtsein. Wenn sie gegen den Schluß des Musikabends dann mit ihrer glanzvollen und leuchtenden Altstimme selbst die oder jene Stelle unserer deutschen Liebesliteratur vortrug und ihre sonst so ruhigen Augen in feuchter und künstlerischer Begleitung aufleuchteten, ihr Wachen sich lebhafter hob und der Ton ihrer Stimme Wärme und tiefes Seelenleben ausstrahlte, dann wurde Jeder von dem Adel dieser Künstlerin ergriffen und füllte den irdischen Abgang der gottentpörsenen Kunst. Wie oft hatten sich da talentvolle Musiker von Beruf oder bloßer Neigung Regine mit herzlichster Zuneigung genähert und ihr zu erkennen gegeben, wie tiefen Eindruck sie auf ihre Herzen gemacht habe, aber Regine hatte allen, auch den ernstesten und demütigsten Subjungen nur mit höflicher Zurückhaltung geantwortet und es stets so eingerichtet gewußt, daß es zu einer förmlichen Erklärung niemals kommen konnte. Ein einziges Mal hatte ein sehr geschätzter unbekannter Künstler, der in

Regine's Haus eingeführt worden war, an solchem Musikabend leise und heiss aus dem Herzen quellende Lebensworte ihr zugeflüstert, und als sie durch seinen flehendes Gebete ihm den Mund verschlossen hatte, da war er am nächsten Morgen wieder gekommen um in leidendem, glühenden Worten seine Verneuerung zu erneuern. Regine, durch die atemlose Leidenschaft des Besuchers ergriffen und verwirrt, hatte ihn in anscheinender Kälte und Ruhe angehört und dann mit wahrhaft vergebender Weisheit erklärt, daß sie sich in ihrem jetzigen Zustande so vollkommen glücklich fühle und eine Veränderung ihres Lebens nicht beabsichtige. Der Künstler war wie vernichtet, todtentbläht und mit wankenden Schritten verließ er Regine's Zimmer; diese aber, durch den bösen Eindruck betäubt und tief verstimmt, war nun noch zurückhaltender und kälter gegen jeden menschlichen Besucher geworden, und vermied es mit einer gewissen Rücksicht, mit einem ihr nicht völlig und längst bekannten Manne freundliche Worte zu wechseln. Nur ihren alten musikalischen Freunden gegenüber blieb sie dieselbe mild und freundliche Natur, die so wohlthuend wirkte wie Sonnenchein. So war es gekommen, daß Regine in den Augen der Herrenwelt für eine unheimlichbare Hehlung galt, oder unbillig ausgebrüht: für ein Mädchen, das mit einem ganz anderen Maße gemessen werden müsse, als die übrigen, das nur ihrer Kunst lebe und das die übrigen menschlichen Interessen nicht berühren. Und in dieser Anschauung war auch ihre eigene Mutter gekommen. Sie hatte wohl in stillen Stunden bisweilen mit Regine über die Zukunft gesprochen und ihr die Schwierigkeiten vorgehalten, welche die Laufbahn einer Lehrerin notwendig mit sich brächten. „Jetzt hast du Dich“, sagte sie einst mit ihrer leisen müden Stimme, „aber das wird nicht immer so sein. Die Menschen vergessen ihre Lieblichen und schauen ewig nach Neuem aus. Ich werde es ja nicht erleben, aber ich sehe in weitere Zukunft und fürchte, daß Du einamen Tagen entgegensehst. Mir ist von guten Freunden angedeutet worden, daß Du neuerdings den Antrag eines ehrenwerten Künstlers kurz und herb abgelehnt hast — es hat mich nicht überreicht, da Du stets den Annäherungen der Männer ausweichst und fast begegnet

bist, aber siehe, mein Kind — vergiß' es mir, Du bist nicht mehr jung und —“ „Da meinst Du, liebe Mutter, daß ich nun endlich zu greifen müßte, das es noch Zeit ist“, antwortete Regine fei mit Köhden. „Du beschreibst mich falsch und die anderen Leute auch. Ich bin nicht die faule, unmaßbare Reife, die man sich von mir zusammenfantast hat; ich sehe auch das Ziel der weiblichen Bestimmung in einer glücklichen Ehe mit einem geliebten Manne, in der Leitung eines Hauswesens, in der Erziehung von lieben Kindern. Aber bei allen Männern, die ich kennen lerne und deren Anblick es vielleicht oft, mich zu wählen, hat mein Herz geschwiegen, und so ruhig und so schweigend, wie mein Herz ausser, ist es im Grunde doch wohl nicht. Schade darum, daß es so kam, denn ich glaube, daß ich den Mann, für den mein Herz spricht, so recht wenig lieben und — vielleicht auch glücklich machen könnte. Sieh, liebe Mutter, es hat nicht folgen.“ Sie sprach die letzten Worte leise, mit einem fast wehmüthvollen Klange in ihrer liebre, herzgewinnenden Stimme. „Hast Du denn“, fuhr die Mutter nach einer kleinen Pause fort, „indem sie näher an die Tochter richte und ihre Hände freilegte, für jenen berühmten Mann nicht empfunden, von dem mir die Leute gesprochen haben? Es soll nur eine Stimme des Lobes über jenen Werth als Künstler und Menschen geben.“ „Mag sein, ich kenne ihn nur als Künstler. Und da muß ich Dir das Geständnis machen, daß ich niemals einen Künstler geliebt habe, weder auch nicht in den jugendlichen Jahren, so man, wie die Leute sagen, liebhaft und freier empfunden soll. Die Laufbahn des ausübenden Künstlers widerstrebt mir; sie ist zu ruhelos, sie erfordert die stille Besorgnis, die nach meinen Gedanken in der Ehe waltet voll, sie reizt widerstandslos in den Kampf der Parteien, des Geistes und der verschiedenen Ansichten, sie kann mich nicht beglücken. Mir ist die Kunst und ihre Liebung ein Bedürfnis meines Herzens und hat mit goldenem Lohn, Ruhm und Vorbeeren nichts zu thun. Mich stört es, wenn Jemand bei meinen Musikstunden zugegen ist, von dem ich nicht weiß, ob er ein









(Nachdruck verboten.)

## Auf der Höhe des Jahrhunderts.

20] Roman von Gregor Samarow.

Er ſprach mit dem Werkmeiſter über den Betrieb der Fabrik und ſtellte noch einige Frage an ihn, die dieſer kurz beantwortete.

Der Bunſch wurde gebracht; Atkins trank einen Schluck und trat ans Fenſter.

„Der Mond geht auf,“ ſagte er, „wie ſchön dort die Höhe mit dem Schloß beleuchtet iſt — ich möchte mir wohl die Gegend etwas anſehen, ich nehme ſo etwas auf meinen Reiſen immer gern mit. Morgen muß ich in der Frühe fort und habe keine Zeit mehr, würden Sie wohl?“ fragte er, ſich zu dem Werkmeiſter wendend, „mir die große Gefälligkeit erweiſen, mit mir einen kleinen Spaziergang zu machen und mich dort nach dem Wald-Abhänge hinzuführen, von wo man doch einen wunderſchönen Blick nach dem Schloſſe hinauf und nach der Ebene hin haben muß.“

„Gern, mein Herr,“ ſagte der Werkmeiſter, ſein Glas leerend, „ich ſtehe ganz zu Ihren Dienſten.“

„Ich werde nicht lange ausbleiben,“ ſagte Atkins zu dem Kellner, „eine Stunde höchſtens — wenn Sie einen Schließel haben, ſo geben Sie ihn mir, ich will dann Niemand mehr belästigen.“

„Der Hausknecht hörts, wenn Sie die Glocke ziehen und öffnet Ihnen zu jeder Zeit, mein Herr. Ihr Zimmer iſt Nummer fünfzehn.“

„Ich weiß es,“ erwiderte Atkins, „wenn man ſoviel reißt wie ich, ſo iſt man es gewöhnt, ſich ſeine Nummer immer zu merken.“

„So kommen Sie, Herr Merſmann, Sie ſehen, daß ich Ihren Namen wohl behalten habe, und führen Sie mich ein wenig nach jener Waldecke hin.“

Die Beiden verließen das Haus und gingen eine Strecke ſchweigend nebeneinander fort.

Als ſie von dem Gaſthof und dem Bahnhofsgebäude etwa hundert Schritt entfernt waren, ſagte Atkins:

„Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, Merſmann, im Auftrage des Bundes, dem Sie vor zwei Jahren in New-York beitraten, dem Sie, wie ich aus Ihren Berichten geſehen, treu geblieben ſind und wichtige Dienſte leiſten können.“

„Ich bin bereit,“ erwiderte Merſmann, „Alles zu thun, was von mir verlangt wird, wenn es möglich iſt.“

„Möglich iſt Alles, was man will,“ ſagte Atkins, „haben Sie eine Wohnung, in der wir ungeſtört und unbelauſcht ſprechen können?“

„Ich wohne zwar allein in einem Flügel des Vorrathshauses,“ antwortete Merſmann, „aber man könnte durch irgend einen Zuſtand Sie dort bemerken. Jedermann in der Fabrik kennt Sie nach Ihrem heutigen Beſuch, man möchte ſich darüber wundern, wenn ein Gaſt des Herrn Geldermann am ſpäten Abend noch zu mir kommt.“

„Das iſt richtig,“ erwiderte Atkins, „geſchloſſene Räume taugen nichts für vertrauliche Geſpräche, der leere Raum ſchützt vor Horchern beſſer, als die geſchloſſene Thür, laſſen Sie uns dort an den Bergabhang unter dem Schatten der Bäume hingehen, dort wird uns Niemand bemerken und ſelbſt wenn es geſchehen ſollte, ſo würde unſer Gang ja mit dem übereinstimmen, was ich dem Kellner im Gaſthofe geſagt.“

Sie ſchritten wieder ſchweigend eine Strecke weiter, ſtiegen einen Fußweg am Abhänge hinauf und als ſie unter den Bäumen des Waldes angekommen waren, die ſie mit ihrem

Schatten deckten, ſetzte ſich Atkins auf einen Baumſtamm während Merſmann vor ihm ſitzen blieb und ſich laufchend zu ihm herabbeugte, als Jener dann mit gedämpfter Stimme begann:

„Unſere Sache iſt in Deutschland noch nicht recht im Gange, es werden gar viele Reden gehalten und auch gelegentlich Bücher geſchrieben, welche zwar ganz nützlich ſein mögen, aber auch viel Verwirrung in den Köpfen anrichten und vor Allem immer auf den ſogenannten geſelſchaftlichen Weg verweiſen, während es doch darauf ankommt, die Gegenſätze zu verſchärfen, den Haß zu ſchüren und die Leute für die Revolution auszubilden.“

„Ganz recht,“ erwiderte Merſmann, ebenſo wie Jener die Stimme dämpfend, „in Belgien ſind ſie klüger und beſſer organiſirt, dort halten ſie vortreffliche Uebungen, ſo daß, wenn einmal der wirkliche Ernst kommt, Jedermann weiß, was er zu thun und auch wie er's zu thun hat.“

„Das genügt nicht,“ ſiel Atkins ein, „Belgien iſt ein kleines Land und kann, wenn dort ſelbſt eine Revolution ſiegreich blühe, erdrückt werden. Deutschland iſt am wichtigſten. Wenn hier einmal der Grund aufgerüttelt wird, wenn die angeborene deutſche Trägheit und Langſamkeit überwunden iſt, dann wird ein nachhaltiger Sieg gewonnen ſein, ein großer weitflammernder Herb, welcher die übrige Welt zu entzünden vermag. Ich lege auf Deutschland den meiſten Werth, ſolange man aber hier die geſelſchaftliche Ordnung philoſophiſch und geſelſchaftlich umformen will, iſt an keinen weit ausgebehten und nachhaltigen Erfolg zu denken. Von hier aus aber muß die große Revolution ausgehen, dann allein werden wir den Sieg über die Welt gewinnen. Wie iſt die Stimmung der Leute hier in dieſem Diſtrikt, der von beſonderer Wichtigkeit iſt? Die Niederſachen ſind zähe und hartnäckig und wenn ſie einmal zum Sandeln gebracht ſind, ſo wird es ſchwer ſein, ſie aufzuhalten, und die heißblütigen Stämme im Süden werden ſicher folgen.“

„Für die Stimmung habe ich viel gethan,“ — erwiderte Merſmann. „Für den allgemeinen Glauben, daß die Welt ſo wie ſie iſt nicht bleiben darf, daß die Arbeit freie herrſchende Bewegung erlangen und die Kapitalkräfte ſich dienſtbar machen muß, ſtatt jezt in deren Sklaverei zu ſchwachen, iſt überall bei den Leuten hier Verſtändniß vorhanden, aber die träge Gewohnheit iſt übermächtig, die angeborene und anerzogene Scheu vor der Autorität ruht wie ein Bleigewicht auf dem Denken und Willen und die Furcht vor jeder Veränderung, die eine Verſchlimmerung ſein könnte, lähmt jeden energiſchen Entſchluß. Die Leute wiſſen es wohl und empfinden es bitter, daß der reiche Fabrikant, der auf ſeinem Geldſack ſitzt, die ganze Frucht ihrer Arbeit erntet, während er ſie ſelbſt mit einem elenden Tagelohn abfindet; aber der Lohn reicht aus für ihre beſchränkten Lebensbedürfnisse, ſie haben ihr Brod, wie man ſagt, der Lohn wird pünktlich und regelmäßig gezahlt und ſie ſchauern bei dem Gedanken, dies Brod, ſo dürftig es auch ſein mag, zu verlieren. Die Funken des Haſſes gegen die Zwingherren vom Geldſack ſind wohl da, ich blaſe ſie kräftig an, wo ich's nur vermag, aber es iſt ſchwer, ſie zur Flamme aufſchlagen zu laſſen.“

„Ich verſtehe,“ ſagte Atkins, „das Alles liegt ja in der menſchlichen Natur und auf dieſe Scheu vor dem Ungewiſſen bauen ja jene Zwingherren ihre Herrſchaft. Ein kühnes Wagniß und die Tyrannei wäre gebrochen, häufigere Beiſpiele werden den Muth des Wagens machen laſſen und ſtärken — es iſt durchaus nothwendig, daß hier, gerade hier in dem Hauptſitz jener tragen Gewohnheitsmacht eine Arbeitseinſtellung in großem Style ſtatfindet. Die Geldermannſche Fabrik kann am wenigſten eine längere Unterbrechung vertragen, da ſie viele Lieferungsabſchlüſſe hat. Ich habe dem Fabrikanten ſelbſt noch eine erhebliche Ausdehnung ſeiner Geſchäftsverbindungen in Ausſicht

gestellt, ich glaube, daß eine nur einigermaßen konsequent durchgeführte Arbeitseinstellung eine sichere Lohnerhöhung erzwingen wird. Ein Beispiel des Erfolges ist unendlich viel werth und wird überall die Erbitterung steigern und den Muth erhöhen."

"Eine Arbeitseinstellung würde sich machen lassen," erwiderte Mersmann nach kurzem Bedenken, "ich möchte fast versprechen, die Leute dahin zu bringen, aber den Erfolg halte ich nicht für so sicher; der alte Kommerzienrath ist zäh und hartnäckig, sein Sohn, der sonst ziemlich freie Hand hat und auch ein bedeutendes eigenes Vermögen besitzt, das er sich durch geschickte Operationen in Amerika erworben hat, so jung er noch ist, würde vielleicht eher entgegenkommen; aber auch seiner bin ich nicht sicher, er möchte wohl aus Klugheit die Arbeiter zufrieden machen, aber dem Zwang nachzugeben wird er, wie ich seine Gesinnungen kenne, für gefährlich halten, und dann wird, wenn diese Bewegung sich hartnäckig fortzieht, vorausgesetzt, daß wir sie aushalten können, Militär requirirt werden, um jede Unordnung zu verhindern, die Leute werden erschlagen, die Feigen werden mehr und mehr Gehör finden und endlich möchte dann die ganze Sache in ein demüthiges Zurückgehen unter das alte Joch auslaufen."

"Nun, aushalten sollt Ihr's können, dafür werde ich sorgen. Sie haben meine Adresse, geben Sie mir die Summe an, die etwa nöthig ist, um einen Monat die Arbeitseinstellung zu ertragen, länger hält es die Fabrik nicht aus, ich werde dafür sorgen, daß Ihnen die erforderliche Summe auf sicherem Wege zugeht."

"Das ist viel," warf Mersmann ein, "aber nicht Alles — ich bin darum der Sache doch noch nicht ganz sicher."

"Gleichviel," erwiderte Atkins, "es muß geschehen, wir dürfen nicht zögern — haben wir Erfolg, so ist ein Beispiel gegeben, das Nachahmung finden wird, und auch die Leute hier werden muthiger weiter kämpfen für unsere Sache. — Werden die Arbeiter aber niedergedrungen, so ist es vielleicht noch besser, der Haß, der, wie Sie sagen, nur in Funken glimmt, wird dann wirklich zur lodernen Flamme werden, die Leute werden erbitterter und trotziger sein und immer mehr vorbereitet für die wirkliche große Revolution, welche allein die Entscheidung bringen kann, wenn die jetzt auf dem Herde der stillen Erbitterung glimmenden Funken von allen Seiten her zu hellen Flammen aufschlagen."

"Es soll geschehen, wie Sie's wünschen," sagte Mersmann, den Kopf neigend. "Die Leiter des Bundes, welche von ihrem Mittelpunkt die ganze Welt übersehen, wissen am besten was zu thun ist, und die Gründe, die Sie soeben dargelegt leuchten mir ein, auch wenn ich nicht den Gehorsam gelobt hätte, der zu einer einheitlichen Arbeit unumgänglich notwendig ist."

"Aber weiter," fuhr Atkins fort. "Wenn der augenblickliche Zweck nicht gelingt, wenn man wirklich Militär requiriren sollte, wenn die Arbeiter muthlos würden, dann muß ein Schlag geschehen, der Schrecken unter den Gegnern verbreitet und denen, welche vergeblich gerungen haben, zeigt, daß eine starke geheime Macht hinter ihnen steht. Die Regierung und der alte Staat häufen Kanonen auf Kanonen, immer neue Gewehre mit neuer Zerstörungskraft auf einander, um sich gegenseitig zu vernichten für die Ziele eines leeren und sinnlosen Ehrgeizes; wir haben das Dynamit, das ist einfacher. Sie werden sich bereit halten, wenn es nöthig ist und Sie die Anweisung dazu erhalten, die Fabrik, namentlich den Maschinenraum und das Vorrathshaus, in die Luft zu sprengen."

Mersmann suchte zusammen, aber dann neigte er wieder den Kopf und sagte:

"Wenn es nöthig ist, wird es geschehen, nur bitte ich um ganz bestimmte Instruktion und meine Anweisung, damit Alles gelingt und ich die Verantwortung nicht allein zu tragen habe. Meine Stellung hier wird ohnehin zu Ende sein. Wenn ich mich bei der Arbeitseinstellung betheilige, so wird der Fabrikant, die Sache mag nun auslaufen wie sie will, mich nicht mehr bei sich behalten."

"Sie wissen, Mersmann," sagte Atkins, "daß der Bund Niemand im Stich läßt, der für seine Zwecke thätig ist. Verlieren Sie Ihre Stellung, so wird man eine andere für Sie finden, uns stehen ja alle Länder offen, und," fügte er mit einem kalten Lächeln hinzu, bei dem selbst Mersmann leicht zusammenschauerte, "Sie werden die Stellung bei Herrn Geldermann entbehren können, wenn Sie ihm zum Abschiedsgruß eine Dynamit-

patrone geben, welche seine Fabrik für einige Zeit außer Kurs setzt."

"Und wenn," fragte Mersmann mit einem wenn auch nicht ängstlichen aber doch traurigen Ton, "wenn man meine Thäterschaft entdeckt, wenn Menschenleben dabei verloren gingen?"

"Beides wird nicht der Fall sein," entgegnete Atkins, "wenn Sie die Instruktion genau befolgen und vorsichtig sind. Mein Votum wird Ihnen die Dynamitpatrone bringen. Sie werden dieselbe in der Dunkelheit so aufstellen, daß mitten in der Nacht das Zerstörungswerk vollendet wird. Sie selbst werden dafür Sorge tragen, daß Sie während der Explosion hier nicht bemerkt werden. Wenn keine thörichte Unvorsichtigkeit begangen wird, so haben wir ja gesehen, daß bei den Dynamitsprengungen der Thäter immer verborgen bleibt. Sie haben mich also wohl verstanden. In etwa zwei Wochen lassen Sie die Arbeitseinstellung beginnen. Berichten Sie mir nicht darüber, ich werde davon ohnehin hören. Mein Votum mit dem Dynamit und der Instruktion dafür wird Sie zu finden wissen. Das Uebrige ergibt sich dann aus den Verhältnissen. Wir werden, wenn Alles richtig ausgeführt wird, ein großes Stück vorwärts kommen und die Revolutionsarmee nicht nur verstärken, sondern auch um Vieles kampffähiger machen und wenn dann eintritt die neue Gesellschaftsordnung aufgerichtet wird, so werden Diejenigen nicht vergessen werden, die dabei so hervorragend thätig waren wie Sie. Sie sind bisher ein ausgezeichneter Werber gewesen; beweisen Sie, daß Sie ein ebenso guter Exerziermeister sind, so wird Ihnen der Weg zum General offen stehen."

Mersmann's Augen blühten feurig auf.

In diesem Mann, der sein Leben der Zerstörung aller gesellschaftlichen Schranken und der Herstellung der allgemeinen Gleichheit widmete, war doch der Ehrgeiz mächtig, diese allgemeine menschliche Eigenschaft, die von bewusster Kraft und mutigem Willen unzertrennlich ist und allein schon für alle Zeit die von der Sozialdemokratie oft in gutem Glauben gepredigten Zukunftsgrundsätze unausführbar macht.

"Ein General?" fragte Mersmann. "Wird es dann, wie in der jetzigen Welt mit ihren Kasten, noch solche Unterschiede geben, wie Generale und Gemeine?"

(Fortsetzung folgt.)

## Harmlose Rückblicke auf die Hausenfeier.

Herr Fritjof Hansen hat Berlin wieder verlassen, und wir denken, er kann mit dem Empfang, den ihm die deutsche Reichshauptstadt bereitet hat, zufrieden sein. Er ist in der That gefeiert worden wie ein König der Wissenschaft, der seiner Mitwelt einen unerhörten, ganz unwahrscheinlichen Dienst geleistet hat. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß diese Ueberschwänglichkeit seiner Lobredner andererseits direkt zum Gegenheil herausforderte, und da diese gegentheilige Ansicht ein Körnlein Wahrheit enthält und zudem nicht ganz unwichtig ist, so sollen einige Stellen des dahingelenden Aufsatzes „Heldenverehrung“ der „N. Fr. Br.“ unseren Lesern nicht vorenthalten bleiben. Es heißt dort in einer an verschiedene Personen vertheilten amüsanten Erörterung des Hansen-Themas:

„Welchen Anspruch hat er (Hansen) darauf, von der Menschheit als Held und Abgott gefeiert zu werden? Was hat er für die Menschheit gethan? Hat er irgend einen Nutzen gestiftet, er sei nun materieller oder moralischer Natur? Hat er ihren Besitz an brauchbaren Gütern vermehrt? Oder ihr das Erdenbeisein erleichtert? Oder ihre Kenntniß erweitert? Hat er ihr irgend eine neue Wahrheit oder eine neue Schönheit gegeben?“

„Wie kann man ein solcher Nützlichkeitsmensch sein!“ wendete die Hausfrau mild vorwurfsvoll ein, und der Professor, der die berufliche Freude seines Gastes an weitläufiger Rede kannte und eine allzu ausgedehnte Fortsetzung der Debatte fürchtete, beehrte sich, seiner Gattin beizuspringen. „Daß Hansen unsere Erkenntniß erweitert hat, wird man wohl behaupten können. Die Entdeckung des Pols ist eine wissenschaftliche Aufgabe, und wer sich ihr widmet, der steht meines Erachtens im Dienste der Wissenschaft.“

Der Abgeordnete ließ sich nicht aus dem Sattel heben. „Versetzen Sie, mein lieber Freund, wenn ich Ihnen sage, daß dies eine mißbräuchliche Anwendung des Namens der Wissenschaft

## Vom Hypnotiseur.

Eine hübsche Illustration zum Kapitel der „Scheinbaren Hypnose“ liefert folgende, dem „Merzlichen Vereinsblatt“ als verbürgt mitgetheilte Begebenheit. „Sprechstunde für Damen 10—11“ — so vergewisserte ich mich noch einmal an der Hausthür, ehe ich die Treppen hinaufflieg. Etwas abenteuerlich kam mir mein Unternehmen nun doch vor, aber Anderen hatte ja der Magnetiseur und Hypnotiseur geholfen, warum nicht auch mir? Und schließlich, weh that es nicht, Schaden konnte es auch nicht, warum also nicht den Versuch machen? Ich wurde in ein kleines Kabinett geführt, in dem der Schreibtisch des Herrn „Doktor“ stand, und genöthigt, mich zu setzen. Die Sprechstunde hat schon begonnen, ich hörte im Nebenzimmer, von dem ich nur durch eine Portiere getrennt zu sein schien, Stimmengemurmel. Plötzlich unterschied ich die Worte: „Morgen früh acht Uhr werden Sie Desjnung haben. — So — und jetzt schlafen Sie, Frau Oberstlieutenant.“ Wieder Gemurmel, es klang fast wie eine Zauberformel, dann hörte ich nichts mehr. „Wie seltsam diese Kur,“ dachte ich, „und recht einfach“ — da, ich fuhr zusammen, auf der Schwelle stand er, der Mann der durch seine magnetische Kraft, nur durch Berühren und Händeauflegen Kranke heilen konnte und durch die Gewalt seines Blickes und die Macht seines Wortes die Handlungen Anderer zu bestimmen vermochte. Doch einmischen erschien er mir durchaus nicht wie ein Zauberer; er begrüßte mich, nöthigte mich durch eine Handbewegung neben seinen Schreibtisch und fing an, seine Notizen zu machen. Alles ganz geschäftsmäßig. Und geschäftsmäßig wurde auch die Konfultation vorher bezahlt. Also an dauernden Kopfschmerzen leiden Sie? — Und an Schlaflosigkeit? — Gut, kommen Sie, bitte.“ Er schlug die Gardine zurück, ich stand im eigentlichen Operationszimmer. Es war ein dämmeriger Raum, die Fenster dicht verhüllt mit farbigen Stores, grünliche Reflexe auf allen Gegenständen, auch auf den Gesichtern der Schlafenden. Drei Patientinnen waren anwesend, wenigstens körperlich; die eine lag starr und steif in Leichenstellung auf der Chaiselongue, zwei andere schliefen in bequemen Sesseln. Ich unterschied leicht die Frau Oberstlieutenant, sicher die sehr corpulente Dame im weißen Haar. Neben sie wurde ich placirt. Mir war bekommen zu Muth. Doch Anfinn, ich werde mich doch nicht fürchten, ich war ja hier in einem ganz gewöhnlichen Zimmer im zweiten Stock eines Berliner Miethshauses, draußen rollte die Großstadt. Was konnte mir denn passieren? Also Muth. — Die Manipulationen begannen. Ich fühlte, wie der Magnetiseur seine beiden Hände auf meine Haare senkte, sie an den Wangen hinuntergleiten ließ, doch ohne sie zu berühren. Es kitzelte, ich machte eine kleine Bewegung nach rückwärts. „Sagen Sie ganz still,“ sagte er, „sehen Sie mich fest an.“ Ich that es. „Ein hübscher Mann,“ dachte ich, „etwas ungepflegt, weniger Bart würde ihm besser stehen.“ „Sehen Sie mir fest in die Augen — so — und jetzt schließen Sie sie — und jetzt schlafen Sie.“ — Aber wie sollte ich plötzlich schlafen können, ich fühlte mich pudmunter — das mußte ich ihm doch zeigen, es wäre ja sonst Betrug; ich machte also die Augen groß auf. Wieder sagte er: „Sehen Sie mich starr an und wenn ich sage „jetzt schlafen Sie,“ dann werden Sie schlafen.“ Er trat zurück und machte mit den Händen wiegende Bewegungen, die mich einschläfern sollten, doch so dicht, so dicht, daß er meine Wimpern berührte. Unwillkürlich schloß ich die Augen wieder. „So, jetzt werden Sie schlafen, — nun können Sie die Augenlider nicht mehr aufmachen, wenn ich es nicht will.“ „Wirklich nicht?“ dachte ich, „das muß ich doch probiren,“ — ohne Schwierigkeit schlug ich sie auf. Der „Doktor“ ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Wieder machte er in der Luft langsame Bewegungen, wie zwei Flügel gingen seine Hände dicht vor mir auf und nieder. „Wenn er mich nur nicht krakt, — ich muß ihn länger ansehen, vielleicht gelingt es dann. Der Mensch hat eigentlich schöne Augen. Sie glühten mich förmlich an in dem grünlichen Licht. Und ich bin immer noch nicht schläfrig, es ist recht beschämend, eine Ausnahme zu machen, vielleicht kommt dann der Schlaf auf natürlichem Wege, hier in dem weichen Sessel, in dem ruhigen Zimmer, wo sich nichts regt.“ Noch mehrmals hörte ich ihn sagen: „Jetzt werden Sie einschlafen — jetzt schlafen Sie ein,“ — er dehnte die Wokale lang aus beim Sprechen — „so, und heute werden Sie keine Kopfschmerzen mehr haben, heute nicht, und morgen auch nicht, und werden heute eine gute Nachtruhe haben, fest und gut schlafen — so —.“ Er ließ von mir ab, ich fühlte es, denn ich war ja vollständig wach, aber ich hielt die Augen geschlossen und rührte mich nicht mehr, in der festen Absicht, einzuschlafen. Ich hörte ihn auf seinen

ist. Wir wissen vom Pol, wenigstens vom nördlichen, jetzt schon genug, um überzeugt zu sein, daß es dort nichts zu wissen giebt. Ob an dem genauen Fleck des geographischen Pols eine Insel oder das Meer anzutreffen ist, ob das Meer dort tief oder leicht, ob es ewig zugefroren ist oder manchmal aufthaut, das sind Thatfachen ohne jede philosophische Bedeutung. Man beleidigt die Wissenschaft, wenn man nichtsagende Feststellungen so äußerlicher und zusammenhangloser Art mit diesem erlauchten Worte bezeichnet. Die Wahrheit ist, daß wir am Nordpol nichts Vernünftiges zu suchen haben. Was Einzelne immer wieder dorthin treibt, das ist rein persönliche Eitelkeit; die Eitelkeit der Ueberwinder unbefestigter Alpenhöfner, der Preisturner, der Radsport-Champions. Man will zeigen, daß man etwas kann, was Andere nicht können.“

„Dieser Drang war der Vater ungefähr aller menschlichen Großthaten,“ warf der Redakteur dazwischen.

„Zugegeben, aber er wird erst achtbar, wenn die Großthat, die er anregt, der Menschheit irgendwie zugute kommt. Sonst geht die Sache lediglich die Gebirgsvereine oder Regelklubs an.“

„Mit ähnlichen Gründen,“ wendete der Hausherr ein, „kann man den Werth jeder Forschungsreise bestreiten.“

„Durchaus nicht, lieber Freund,“ rief der Abgeordnete eifrig. „Jede andere Forschungsreise erschließt etwas; der Nordpolfahrer allein erschließt nichts. Dem afrikanischen, dem australischen Entdecker folgen der Pflanzler, der Händler, der Glaubensbote. In seiner Spur entstehen Gesittung und Wohlstand.“

„Hm,“ machte der Redakteur.

„Ich meine theoretisch,“ erläuterte der Abgeordnete. „Es könnte doch sein. Es sollte sein. Dem Pol-Entdecker folgt nichts. Seine Entdeckung ist unfruchtbar wie das Land oder Meer, das er entdeckt. Ist erst ein Menschenfuß auf die Polarstelle getreten, ist dort keine Befriedigung einer Eitelkeit mehr zu holen, kein Reford mehr zu brechen, so wird nie wieder Jemand daran denken, nach dem Pol zu reisen. Er ist schlechterdings zu nichts zu gebrauchen. Nicht einmal als Kältequelle, zu gewerblicher Verwerthung. Raoul Pictet liefert als ganz geläufig in seiner Fabrik hinter Montmartre 220 Grad unter Null. Der Nordpol, wenn er sich besonders zusammennimmt, bringt es kaum auf lumpige 60 Grad. Und noch eins. Der Forschungsreisende, der in bewohnte Länder bringt, besiegt lebendige, nicht todtte Hindernisse. Die Gefahr, mit der er ringt, verkörpert sich im Menschen. Der Mensch aber ist ungleich fürchtbarer als der Eisberg. Die einzig heldenhafte Bethätigung von Willen ist die Ueberwindung eines anderen Willens. Kolumbus' Größe erscheint, ehe er Amerika erreicht hat. Er wird ein Heros in dem Augenblicke, in dem er die Meuterei seiner Genossen unterdrückt. Wenn Nansen wenigstens einen Ausstand der Schiffsmannschaft zu dämpfen gehabt hätte! Aber die Matrosen des „Fram“ haben alle die Zeit ihrer Peise ebenso gemüthlich und zuverlässig geraucht wie er selbst.“

„Vielleicht ist Nansen nicht der große Mann, zu dem man ihn machen will,“ erwiderte der Professor versöhnlich, „aber die Begeisterung, die er in beiden Welten erweckt, finde ich trotzdem erfreulich. Die Menschheit hat ein Bedürfnis nach Gelden. Sie sehnt sich danach, bewundern zu können. Und das ist mit das Beste an ihr. Wenn sie keinen Hercules und Jason, keinen Theseus und Perseus hat, so jauchzt sie einem Garibaldi, ja sogar einem Jameison zu . . .“

„Und nun eine andere Seite von Nansens Größe,“ fuhr der Blagueur fort. „Sie haben ihm vorhin die halbe Million vorgemworfen, die ihm seine Reise eingebracht hat. Sie sollten im Gegentheil seine Verachtung des Mammons hervorheben. Was glauben Sie wohl, was Lea und Perrins ihm bezahlet hätten, wenn er sich einfach zu der Erklärung verstanden hätte: Als ich mich nach sechszehn Monaten zum ersten Male wieder nach, benutzte ich Lea und Perrins Seife und war sofort wieder rein? Geräudel hat drei Millionen für Reklame ausgegeben. Wäre es ihm nicht eine Million werth, wenn ihm Nansen schrieb: Daß mir im Polareis Erkältungen niemals gefährlich wurden, verdanke ich Ihren Pastillen? Ein Mann, der so einjige Gelegenheit zu rechtmäßigem Geldmachen verachtet, ist ein Held.“

ger Kurs  
nenn auch  
nn man  
i verloren

is, „wenn  
o. Mein  
en dieselbe  
acht das  
für Sorge  
ft werden.  
so haben  
er Thäter  
verstand.  
beginnen.  
hin hören.  
afür wird  
aus den  
ührt wird,  
ionsarmee  
ger machen  
aufgerichtet  
e dabei so  
ein ausge-  
n ebenso  
n General

a aller ge-  
lgemeinen  
allgemein  
müthigem  
it die von  
Zukunftsa-

dann, wie  
nterschiede

die

und wir  
che Reichs-  
That ge-  
er Mitwelt  
hat. Es  
hänglichkeit  
herausfor-  
Wahrheit  
ige Stellen  
l. Fr. Pr.“  
erung des

er Mensch-  
hat er für  
gestiftet, er  
ihren Be-  
das Erden-  
hat er  
önigkeit ge-

“ wendete  
r, der die  
kannte und  
te, beehrte  
Erkennt-  
Die Ent-  
d wer sich  
er Wissen-

ttel heben.  
sage, daß  
Biffenschaft

weichen Sohlen davongehen, nebenan wurde eine Thür leise geöffnet und wieder geschlossen, er war fort. Ein ganzes Weilchen wartete ich, doch der Schlaf wollte nun einmal nicht kommen. Meine drei Gefährtinnen rührten sich nicht, ob sie wirklich schliefen? Die Neugierde packte mich. Ich öffnete die Augen und sah mich um. Die Frau Oberlieutenant neben mir hatte die fette beringte Hand auf die Stuhllehne gelegt. Ich tippte ganz leise daran und flüsterte: „Frau Oberlieutenant, schlafen Sie?“ „Nein,“ ertönte ebenso leise die Antwort, und sie richtete sich auf. „Mich hat er auch nicht einschläfern können.“ „Ob wohl die anderen beiden schlafen?“ Ich wendete mich nach der Dame im zweiten Rehnstuhl. „Schlafen Sie?“ fragte ich hinüber. „Nein, ich auch nicht,“ antwortete sie, ohne ihre Stellung zu ändern oder die Augen aufzuschlagen, sie war noch ganz im Banne. „Aber warum haben Sie denn so gethan?“ „Er sagte, ich würde die Augen nicht aufmachen können, und da habe ich es garnicht versucht.“ — „Aber die Dame auf dem Sopha scheint wirklich zu schlafen, wir wollen sie nicht wecken,“ sagte die Frau Oberlieutenant. „Wenn sie wirklich in der Hypnose liegt, dann merkt sie ja nichts,“ mit diesen Worten stand ich auf und trat zu ihr. Sie lag wie eine Todte, kaum daß sie athmete. Ich strich mit dem Finger leise über ihre Nasenspitze. Sie verzog das Gesicht, machte die Augen auf und bewegte die Glieder. Fast erschrocken fuhr ich zurück. „Haben Sie wirklich geschlafen?“ frug ich. „Nein, gar nicht, ich habe Alles mit angehört.“ — „Aber Sie lagen ja so starr?“ — „Ja, er sagte, ich würde jetzt kein Glied mehr rühren können, und da habe ich es geglaubt.“ — „Aber um Himmelswillen, was machen wir, wenn er wieder hereinkommt?“ Da in demselben Augenblick erschien er auch schon auf der Schwelle. Jetzt war die Reihe, starr zu sein, an ihm. „Das ist mir eine niedliche Bescheerung,“ sagte er, die Stirn runzelnd, aber doch möglichst gelassen. „Daran sind Sie wohl schuld, gnädige Frau,“ wendete er sich zu mir. „Ich dachte mir es gleich, Sie sind schwer zu hypnotisiren, ich muß Sie ganz allein vornehmen, bitte wollen Sie heute Nachmittag um 5 Uhr wiederkommen.“ Und er complimentirte mich nach der Thür. „Jawohl,“ sagte ich sehr kleinlaut und trollte von dannen. Ich war wirklich sehr in Verlegenheit und fühlte mich recht beschämt. Aber schon auf der Treppe, als die kühle Straßenluft mich anwehte, wich das Gefühl, denn eigentlich war ich doch nicht die Blamirte und machte einer Anwandlung von Heiterkeit Platz, die schließlich in fröhliches Lachen ausartete. Ich lachte und lachte auf dem ganzen Heimwege, während ich den Vorgang noch einmal im Geiste durchlebte, und fühlte allerdings in diesem Augenblicke nichts von meinem alltäglichen Kopfschmerzen. Dingegangen bin ich aber nicht wieder.

### Allerlei.

#### Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern.“

##### Rechtfertigung.

**Richter:** Sie werden beschuldigt, im Eisingeschäft von Müller u. Comp. eine Menge von Waaren, im Ganzen siebzehn Stück, entwendet zu haben. Haben Sie etwas zu ihrer Verteidigung vorzubringen?

**Angeklagter:** Der Arzt hat mir verordnet, recht viel Eien zu nehmen.

##### Eine Musterwirtschaft.

**Mittagsgast:** An dem Teller sitzt noch der Grünkohl von gestern Mittag!

**Kellner:** Das macht nichts! Es giebt heut' wieder Grünkohl!

##### Höchst musikalisch.

„So, so, Sie sind auch in der Seriee zum Herrn Kommerzienrath geladen? Versäumen Sie dieselbe ja nicht!“

„Und warum denn, Herr Meier?“

„Weil die Töchter des Hauses alle musikalisch sind; die jüngste spielt Piano, die andere singt famos, und die älteste gar ist eine sehr reiche Wittve.“

##### Uebertriebene Bescheidenheit.

Der kleine Max ist solch' ein höfliches, bescheidenes Buberle, daß er in der Schule beim Konjugiren von Zeitwörtern immer die zweite und dritte Person vor der ersten herlegt.

##### Liebe macht farbenblind.

Er schwört mir so rührend wahrhaft, Ich sei die schönste Frau,

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T h i e s e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

#### Und preist in süßen Worten Meiner Augen lachendes Blau!

Doch ach, wie kann ich ihm glauben,  
Ich ärmste aller Frau'n!  
Er hat mich ja belogen:  
Meine Augen sind nämlich braun.

#### Diese Hotelwirth.

**Gast:** Sagen Sie mal, Sie berechnen mir jetzt alle zwei bis drei Tage zehn Pfennige mehr für Dicht, wie kommen Sie denn nur dazu?

**Wirth:** Na ja, die Tage werden doch auch jetzt immer länger.

#### Statistisch widerlegt.

**Bettler:** Lieber Herr, schenken Sie mir bitte etwas, ich stehe ganz allein da auf der Welt.

**Herr (Professor):** Das ist nicht richtig, lieber Mann, nach der neuesten Statistik leben Eintausendvierhundert Millionen Menschen auf der Welt!

#### Orientalische O'fanzeln.

Die Mächte sind einig, das merkt jedes Kind,  
Mit Ausnahme, wenn sie 'mal uneinig find.

#### Goldrio!

Die englische Großmacht verwirft die Blockad.,  
Da lagen die andern Mächte: „nu grade!“

„Wir wollen blockiren, man füge sich drein,  
Und wollen wir nicht mehr, so lassen wir's sein.“

Da sperrt man die Häfen, doch gar nicht hermetisch,  
Nicht fest und nicht praktisch, vielmehr theoretisch.

Geschlossen ist Alles von zehn Uhr bis zwei,  
Von zwei Uhr bis fünf, da kann man vorbei.

Nachher wird wieder von fünf bis acht  
Gesperrt und ein bißchen Blockade gemacht.

Das ununterbroch'ne Blockiren ist fad,  
Halb so und halb so, das langt affurat.

Und richten die Langer damit auch nichts aus,  
Was schadet's? da dampfen sie wieder nach Haus —

#### Goldrio!

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Noch vor dem Osterfeste wird erscheinen und ist deshalb als werthvolles Oster- und Konfirmationsgeschenk besonders zu empfehlen: **Treitfichte, Heinrich v.**, Historische und Politische Aufsätze. Viertes Band. Biographische und Historische Abhandlungen vornehmlich aus der neueren deutschen Geschichte. Leipzig, S. Hirzel 1897. Preis geh. 8 Mark, elegant geb. 10 Mark. Der vierte Band der historischen und politischen Aufsätze Heinrich v. Treitfichte's schließt dieses Werk ab, mit dem der berühmte Historiker und edle Patriot demaleinst seinen Ruf begründet hat. Er umfaßt Abhandlungen aus älteren und jüneren Jahren; neben den frühesten publicistischen steht darin das „Gesicht bei Eternförde“, das ein Glanzkapitel in dem nicht mehr vollendeten sechsten Theile der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert geworden wäre. Wie kein anderer Band der kleineren Schriften Treitfichte's giebt die vorliegende Sammlung ein Bild von seiner reichen Wirksamkeit. Besonders anziehend sind die Biographien jener langen Reihe von Männern, die für unser geistiges oder politisches Leben bahnbrechend gewesen sind. Da findet man neben den Glaubenshelden Luther und Gustav Adolf, Samuel Pufendorf. Aus der Zeit der Freiheitskriege fesseln die Abhandlungen über die Königin Luise und den Freiherrn v. Stein. Unter den Zeitgenossen sind es Dunder und Rochau, Gottfried Keller und Paul Heyse, die Treitfichte zu Arbeiten veranlaßt haben. Die Reden auf Bismark und Nolte, die Worte die Treitfichte beim Tode Kaiser Friedrich's gesprochen, sind ebenfalls bedeutende Zeugnisse aus der jüngsten Vergangenheit. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Vortrag über das politische Königthum des Antimacchianell, der zur Feier des 90. Geburtstages Wilhelms I. gehalten wurde. Mit dem weiten Blick des Universalhistorikers würdigt Treitfichte darin die gewaltigen Bestrebungen des greisen Kaisers und seines großen Kanzlers in den letzten Regierungsjahren. So bildet der vorliegende Band der nachgelassenen Treitfichte'schen Schriften seinem reichen Inhalt entsprechend eine werthvolle Ergänzung aller anderen Werke des großen Geschichtsschreibers des deutschen Volkes, dessen Standbild sich demnächst in dem Vorgarten der Friedrichs-Wilhelms-Universität in Berlin erheben wird.

84.

Auf 20]

Er und trat wortete. Der und trat mit dem gern mit Zeit mel wendend Keinen abhange Blick na muß?“ „Ge „ich sieh „Ja Kellner, haben, lästigen.“ „D öffnet Z fünfzehn wie ich merken.“ „E Ihren I wenig n Die schweigen Als hundert „Ja des Hun dem Sie sind un „Ja was von „M Sie eine können? „Ja antwor te fall Sie nach Th wenn ei zu mir k „D taugen r vor Hor dort an gehen, d sehen j was ich Sie einen B Bäumen



zu entlassen, wenn nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs ein Gegenvormund nicht zu bestellen sein würde.

#### Artikel 211.

Die nach dem französischen oder den badischen Gesetzen für einen Geisteschwachen angeordnete Bestellung eines Beistandes verliert mit dem Ablaufe von sechs Monaten nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs ihre Wirkung.

#### Artikel 212.

In Kraft bleiben die landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen gewisse Werthpapiere zur Anlegung von Mündelgeld für geeignet erklärt sind.

#### Artikel 213.

Für die erbrechtlichen Verhältnisse bleiben, wenn der Erblasser vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs gestorben ist, die bisherigen Gesetze maßgebend. Dies gilt insbesondere auch von den Vorschriften über das erbchaftliche Liquidationsverfahren.

#### Artikel 214.

Die vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs erfolgte Errichtung oder Aufhebung einer Verfügung von Todeswegen wird nach den bisherigen Gesetzen beurtheilt, auch wenn der Erblasser nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs stirbt.

Das Gleiche gilt für die Bindung des Erblassers bei einem Erbvertrage oder einem gemeinschaftlichen Testamente, sofern der Erbvertrag oder das Testament vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs errichtet worden ist.

#### Artikel 215.

Wer vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs die Fähigkeit zur Errichtung einer Verfügung von Todeswegen erlangt und eine solche Verfügung errichtet hat, behält die Fähigkeit, auch wenn er das nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch erforderliche Alter noch nicht erreicht hat.

Die Vorschriften des § 2230 des Bürgerlichen Gesetzbuchs finden auf ein Testament Anwendung, das ein nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs gestorbener Erblasser vor diesem Zeitpunkt errichtet hat.

#### Artikel 216.

Die landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Mitglieder gewisser ritterschaftlicher Familien bei der Ordnung der Erbfolge in ihren Nachlaß durch das Pflichttheilsrecht nicht beschränkt sind, bleiben in Ansehung derselben Familien in Kraft, welchen dieses Recht zur Zeit des Inkrafttretens des Bürgerlichen Gesetzbuchs zusteht.

Artikel 217.

Die vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs erfolgte Errichtung eines Erbverzichtsvertrags sowie die Wirkungen eines solchen Vertrags bestimmen sich nach den bisherigen Gesetzen.

Das Gleiche gilt von einem vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs geschlossenen Vertrage, durch den ein Erbverzichtsvertrag aufgehoben worden ist.

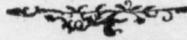
Artikel 218.

Soweit nach den Vorschriften dieses Abschnitts die bisherigen Landesgesetze maßgebend bleiben, können sie nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs durch Landesgesetz auch geändert werden.

Urkundlich zc.

Gegeben zc.

Berlin, den 1. Juli 1896.



Inhalts-Verzeichniß  
zum  
**Bürgerlichen Gesetzbuch.**  
(Nach den Beschlüssen des Reichstages in dritter Berathung.)

Erstes Buch.

Allgemeiner Theil.

— S. 3 bis 48. —

Erster Abschnitt.

**Personen.**

Erster Titel.

**Natürliche Personen.**

§§ 1 bis 20.

S. 3 bis 7.

Zweiter Titel.

**Juristische Personen.**

§§ 21 bis 89.

S. 7 bis 18.

**I. Vereine.**

1. Allgemeine Vorschriften.

§§ 21 bis 54.

S. 7 bis 13.

2. Eingetragene Vereine.

§§ 55 bis 79.

S. 13 bis 17.

**II. Stiftungen.**

§§ 80 bis 88.

S. 17 bis 18.

**III. Juristische Personen des öffentlichen Rechts.**

§ 89.

S. 18.

Zweiter Abschnitt.

**Sachen.**

§§ 90 bis 103.

S. 19 bis 21.

Dritter Abschnitt.

**Rechtsgeschäfte.**

Erster Titel.

**Geschäftsfähigkeit.**

§§ 104 bis 115.

S. 21 bis 24.

Zweiter Titel.

**Willenserklärung.**

§§ 116 bis 144.

S. 24 bis 29.

Dritter Titel.

**Vertrag.**

§§ 145 bis 157.

S. 29 bis 31.

Vierter Titel.

**Bedingung. Zeitbestimmung.**

§§ 158 bis 163.

S. 31 und 32.

## — II —

**Fünfter Titel.**  
**Vertretung. Vollmacht.**  
 §§ 164 bis 181.  
 S. 32 bis 36.

**Sechster Titel.**  
**Einwilligung. Genehmigung.**  
 §§ 182 bis 185.  
 S. 36 und 37.

**Vierter Abschnitt.**  
**Fristen. Termine.**  
 §§ 186 bis 193.  
 S. 37 und 38.

**Fünfter Abschnitt.**  
**Verjährung.**  
 §§ 194 bis 225.  
 S. 38 bis 45.

**Sechster Abschnitt.**  
**Ausübung der Rechte.**  
**Selbstvertheidigung. Selbst-**  
**hülfe.**

§§ 226 bis 231.  
 S. 46 und 47.

**Siebenter Abschnitt.**  
**Sicherheitsleistung**  
 §§ 232 bis 240.  
 S. 47 und 48.

## Zweites Buch.

**Recht der Schuldverhältnisse.**

— S. 49 bis 165. —

**Erster Abschnitt.**  
**Inhalt der Schuldverhält-**  
**nisse.**

**Erster Titel.**  
**Verpflichtung zur Leistung.**  
 §§ 241 bis 292.  
 S. 49 bis 58.

**Zweiter Titel.**  
**Verzug des Gläubigers.**  
 §§ 293 bis 304.  
 S. 58 bis 60.

**Zweiter Abschnitt.**  
**Schuldverhältnisse aus Ver-**  
**trägen.**

**Erster Titel.**  
**Begründung. Inhalt des Ver-**  
**trags.**  
 §§ 305 bis 319.  
 S. 60 bis 63.

**Zweiter Titel.**  
**Gegenseitiger Vertrag.**  
 §§ 320 bis 327.  
 S. 63 bis 65.

**Dritter Titel.**  
**Versprechen der Leistung an**  
**einen Dritten.**  
 §§ 328 bis 335.  
 S. 65 und 66.

**Vierter Titel.**  
**Draufgabe. Vertragsstrafe.**  
 §§ 336 bis 345.  
 S. 66 bis 68.

**Fünfter Titel.**  
**Rücktritt.**  
 §§ 346 bis 361.  
 S. 68 bis 71.

**Dritter Abschnitt.**  
**Erlöschen der Schuldverhältnisse.**  
Erster Titel.  
**Erfüllung.**  
§§ 362 bis 371.  
S. 71 und 72.

Zweiter Titel.  
**Hinterlegung.**  
§§ 372 bis 386.  
S. 73 bis 75.

Dritter Titel.  
**Aufrechnung.**  
§§ 387 bis 396.  
S. 75 bis 77.

Vierter Titel.  
**Erlaß.**  
§ 397.  
S. 77.

**Vierter Abschnitt.**  
**Uebertragung der Forderung.**  
§§ 398 bis 413.  
S. 77 bis 80.

**Fünfter Abschnitt.**  
**Schuldübernahme.**  
§§ 414 bis 419.  
S. 80 bis 82.

**Sechster Abschnitt.**  
**Mehrheit von Schuldnern und Gläubigern.**  
§§ 420 bis 432.  
S. 82 bis 84.

**Siebenter Abschnitt.**  
**Einzelne Schuldverhältnisse.**  
Erster Titel.  
**Kauf. Tausch.**  
I. Allgemeine Vorschriften.  
§§ 433 bis 458.  
S. 84 bis 88.

**II. Gewährleistung wegen Mängel der Sache.**  
§§ 459 bis 493.  
S. 89 bis 95.

**III. Besondere Arten des Kaufes.**  
1. Kauf nach Probe. Kauf auf Probe.  
§§ 494 bis 496.  
S. 95.

2. Wiederkauf.  
§§ 497 bis 503.  
S. 95 und 96.

3. Vorkauf.  
§§ 504 bis 514.  
S. 96 bis 98.

**IV. Tausch.**  
§ 515.  
S. 98.

**Zweiter Titel.**  
**Schenkung.**  
§§ 516 bis 534.  
S. 98 bis 102.

**Dritter Titel.**  
**Miethe. Pacht.**  
I. Miethe.  
§§ 535 bis 580.  
S. 102 bis 111.

II. Pacht.  
§§ 581 bis 597.  
S. 111 bis 114.

**Vierter Titel.**  
**Leihe.**  
§§ 598 bis 606.  
S. 115 und 116.

**Fünfter Titel.**  
**Darlehen.**  
§§ 607 bis 610.  
S. 116 und 117.

**Sechster Titel.**  
**Dienstvertrag.**  
§§ 611 bis 630.  
S. 117 bis 121.



<b>Siebenter Titel.</b> <b>Werkvertrag.</b> §§ 631 bis 651. S. 121 bis 125.	<b>Siebzehnter Titel.</b> <b>Spiel. Wette.</b> §§ 762 bis 764. S. 145.
<b>Achter Titel.</b> <b>Wässervertrag.</b> §§ 652 bis 656. S. 125 und 126.	<b>Achtzehnter Titel.</b> <b>Bürgschaft.</b> §§ 765 bis 778. S. 145 bis 148.
<b>Neunter Titel.</b> <b>Auslobung.</b> §§ 657 bis 661. S. 126 und 127.	<b>Neunzehnter Titel.</b> <b>Vergleich.</b> § 779. S. 149.
<b>Zehnter Titel.</b> <b>Auftrag.</b> §§ 662 bis 676. S. 128 bis 130.	<b>Zwanzigster Titel.</b> <b>Schuldversprechen. Schuldan-</b> <b>erkenntniß.</b> §§ 780 bis 782. S. 149.
<b>Elfter Titel.</b> <b>Geschäftsführung ohne Auftrag.</b> §§ 677 bis 687. S. 130 bis 132.	<b>Einundzwanzigster Titel.</b> <b>Anweisung.</b> §§ 783 bis 792. S. 149 bis 151.
<b>Zwölfter Titel.</b> <b>Verwahrung.</b> §§ 688 bis 700. S. 132 und 133.	<b>Zweiundzwanzigster Titel.</b> <b>Schuldverschreibung auf den</b> <b>Inhaber.</b> §§ 793 bis 808. S. 151 bis 155.
<b>Dreizehnter Titel.</b> <b>Einbringung von Sachen bei</b> <b>Gastwirthen.</b> §§ 701 bis 704. S. 134.	<b>Dreiundzwanzigster Titel.</b> <b>Vorlegung von Sachen.</b> §§ 809 bis 811. S. 155 und 156.
<b>Vierzehnter Titel.</b> <b>Gesellschaft.</b> §§ 705 bis 740. S. 135 bis 141.	<b>Vierundzwanzigster Titel.</b> <b>Ungerechtfertigte Bereicherung.</b> §§ 812 bis 822. S. 156 bis 158.
<b>Fünfzehnter Titel.</b> <b>Gemeinschaft.</b> §§ 741 bis 758. S. 141 bis 144.	<b>Fünfundzwanzigster Titel.</b> <b>Unerlaubte Handlungen.</b> §§ 823 bis 853. S. 158 bis 165.
<b>Sechzehnter Titel.</b> <b>Leibrente.</b> §§ 759 bis 761. S. 144 und 145.	

Drittes Buch.  
**Sachenrecht.**  
S. 166 bis 247.

Erster Abschnitt.

**Besitz.**

§§ 854 bis 872.  
S. 166 bis 169.

Zweiter Abschnitt.

**Allgemeine Vorschriften über  
Rechte an Grundstücken.**

§§ 873 bis 902.  
S. 169 bis 175.

Dritter Abschnitt.

**Eigenthum.**

Erster Titel.

**Inhalt des Eigenthums.**

§§ 903 bis 924.  
S. 175 bis 179.

Zweiter Titel.

**Erwerb und Verlust des Eigen-  
thums an Grundstücken.**

§§ 925 bis 928.  
S. 180 und 181.

Dritter Titel.

**Erwerb und Verlust des Eigen-  
thums an beweglichen Sachen.**

I. Uebertragung.

§§ 929 bis 936.  
S. 181 und 182.

II. Erfindung.

§§ 937 bis 945.  
S. 182 und 183.

III. Verbindung. Vermischung. Ver-  
arbeitung.

§§ 946 bis 952.  
S. 183 bis 185.

IV. Erwerb von Erzeugnissen und  
sonstigen Bestandtheilen einer Sache.

§§ 953 bis 957.  
S. 185 und 186.

V. Aneignung.

§§ 958 bis 964.  
S. 186 und 187.

VI. Fund.

§§ 965 bis 984.  
S. 187 bis 191.

Vierter Titel.

**Ausprüche aus dem Eigenthume.**

§§ 985 bis 1007.  
S. 191 bis 195.

Fünfter Titel.

**Miteigenthum.**

§§ 1008 bis 1011.  
S. 195 und 196.

Vierter Abschnitt.

**Erbbaurecht.**

§§ 1012 bis 1017.  
S. 196 und 197

Fünfter Abschnitt.

**Dienstbarkeiten.**

Erster Titel.

**Grunddienstbarkeiten.**

§§ 1018 bis 1029.  
S. 197 bis 199.

Zweiter Titel.

**Nießbrauch.**

I. Nießbrauch an Sachen.

§§ 1030 bis 1067.  
S. 199 bis 206.

II. Nießbrauch an Rechten.

§§ 1068 bis 1084.  
S. 206 bis 208.

III. Nießbrauch an einem Vermögen.

§§ 1085 bis 1089.  
S. 209 und 210.

**Dritter Titel.**  
**Beschränkte persönliche Dienst-**  
**barkeiten.**

§§ 1090 bis 1093.  
S. 210.

Sechster Abschnitt.  
**Vorkaufrecht.**  
§§ 1094 bis 1104.  
S. 211 und 212.

Siebenter Abschnitt.  
**Realkaften.**  
§§ 1105 bis 1112.  
S. 212 bis 214.

Achter Abschnitt.  
**Hypothek. Grundschuld.**  
**Rentenschuld.**  
Erster Titel.  
**Hypothek.**

§§ 1113 bis 1190.  
S. 214 bis 229.

**Zweiter Titel.**  
**Grundschuld. Rentenschuld.**

I. Grundschuld.  
§§ 1191 bis 1198.  
S. 230 und 231.

II. Rentenschuld.  
§§ 1199 bis 1203.  
S. 231 und 232.

Neunter Abschnitt.  
**Pfandrecht an beweglichen**  
**Sachen und an Rechten.**

Erster Titel.  
**Pfandrecht an beweglichen Sachen.**  
§§ 1204 bis 1272.  
S. 232 bis 243.

Zweiter Titel.  
**Pfandrecht an Rechten.**  
§§ 1273 bis 1296.  
S. 244 bis 247.

**Viertes Buch.**

**Familienrecht.**

— S. 248 bis 366. —

Erster Abschnitt.  
**Bürgerliche Ehe.**

Erster Titel.  
**Verlöbniß.**  
§§ 1297 bis 1302.  
S. 248 und 249.

Zweiter Titel.  
**Eingehung der Ehe.**  
§§ 1303 bis 1322.  
S. 249 bis 253.

Dritter Titel.  
**Nichtigkeit und Aufsechtbarkeit**  
**der Ehe.**  
§§ 1323 bis 1347.  
S. 253 bis 257.

Vierter Titel.  
**Wiederverheirathung im Falle**  
**der Todeserklärung.**  
§§ 1348 bis 1352.  
S. 258.

Fünfter Titel.  
**Wirkungen der Ehe im All-**  
**gemeinen.**  
§§ 1353 bis 1362.  
S. 259 bis 261.

Sechster Titel.  
**Eheliches Güterrecht.**  
I. **Gesellschaftliches Güterrecht.**  
1. **Allgemeine Vorschriften.**  
§§ 1363 bis 1372.  
S. 261 und 262.

